

Magdeburgs Landschaftsbild im Wechsel der Zeit.

Von Siegfried Ulbrich.

Unser heimatliches Landschaftsbild wurde in zwei geologischen Zeitabschnitten geformt: im Diluvium und Alluvium. Aus früheren Erdzeiten treten bei uns nur wenige Gesteinsbildungen zu Tage. So kommt bei Niedrigwasser aus dem Bett der Stromelbe ein Sandstein des Rotliegenden hervor, der unter dem Namen Domfelsen bekannt ist. Auf dem Rotliegenden sind auch die Pfeiler der Strombrücke gebaut. Dort kann man im Sommer ebenfalls das rote Gestein, besonders in der Nähe des Pegels dicht unter der Oberfläche des Wassers sehen.

Weiter unterhalb wird das Rotliegende von der geologisch älteren Kulmgrauwacke abgelöst. Sie bildet den felsigen Untergrund unter der nördlichen Altstadt und schiebt sich bei der Badeanstalt Ostende als unterirdisches Gebirge quer durch das Bett der Alten Elbe hindurch. Deutlich ist dort auch bei niedrigem Wasserstande die Schichtung des Gesteins zu erkennen.

Die Bildungen älterer Erdzeiten haben keinen unmittelbaren Einfluß auf die Ausbildung unseres heutigen Landschaftsbildes gehabt. Es sind die Kräfte jüngerer und jüngster Erdzeiten gewesen, die unser jetziges Landschaftsbild gestaltet haben. An erster Stelle ist die Elbe zu nennen.

Die Elbe benutzt in unserer Gegend einen Teil des südlichsten der Urstromtäler, des Breslau-Magdeburger-Urstromtales. Es wird bei Magdeburg im Westen von der mit Löß bedeckten Hochfläche der Börde, im Osten von den Ausläufern des Flämings begrenzt, die bei Hohenwarthe sogar an die Elbe herantreten. In dieses diluviale Tal hat die Elbe ihr alluviales Bett gegraben. Das Elbtal im weiteren Sinne besitzt eine Breite von mehreren Kilometern und wird beiderseits noch von diluvialen Talterrassen begleitet. Von dem Elbtal im weiteren Sinne müssen wir das heutige Flußbett unterscheiden, das die Elbaue als ein Band von einigen hundert Meter Breite durchzieht. Bei Barby treffen wir die Elbe in der Mitte ihres Tales an. Sie

biegt dann nach dem westlichen Talrande um, den sie bei Schönebeck erreicht und fließt an diesem Rande entlang bis nach Magdeburg, um von dort aus wieder nach der anderen Seite hinüberzuwechseln, die sie bei Hohenwarthe erreicht.

Doch hat die Elbe nicht immer dieses Bett innegehabt, sondern sie hat ihren Lauf auch noch in geschichtlicher Zeit mehrfach verändert. (Abb. 1.)

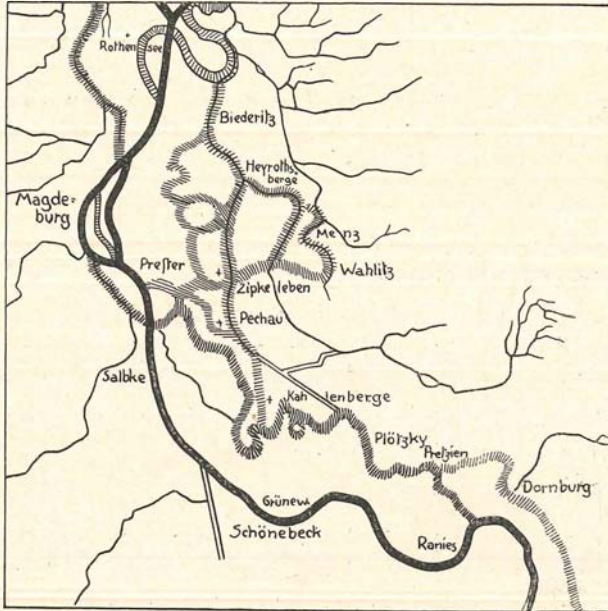


Abb. 1: Ehemalige Stromläufe der Elbe.
Gezeichnet nach dem mitteldeutschen Heimatatlas.

Vor etwa 1000 Jahren berührte ein Elbarm wohl schon Magdeburg. Doch war weder oberhalb noch unterhalb unserer Vaterstadt ihr heutiger Stromlauf ausgebildet. (Anm. 1) Damals zog sich der Hauptstrom ziemlich geradlinig am östlichen Talrande entlang und kam dort vorüber, wo heute die Ortschaften Dornburg, Plötzky, Kalenberge, Zipkeleben, Heyrothsberge, Biederitz und Lostau liegen. Dieser Elblauf war, wie bereits angedeutet, nicht der einzige, sondern es konnten sich in dem flachen Gelände leicht Flußgabelungen entwickeln. Oberhalb von Pechau zweigte sich zunächst auf der linken Seite der oben erwähnte Elblauf ab, der auf Preßler zufließt und dort das heutige Strombett erreichte. Von Magdeburg aus wandte er sich dann in Richtung auf Wolmirstedt zu, wo damals die Ohre in die Elbe einmündete. Eine zweite Teilung befand sich bei Zipkeleben. Dort zweigten nach beiden Seiten Nebenarme ab. Die Stromrichtung des linken Armes ist noch heute an dem einen Zipfel des Zipkelebener Sees und an dem Bett der Furtlake kenntlich. Der rechte Arm teilte sich nochmals hinter Gübs und

sandte sein Wasser teils durch das Bett der Ehle teils im weiten Bogen an Wahlitz und Menz vorbei. In der Nähe von Königsborn fand dann eine Wiedervereinigung statt. Die beiden Zipkelebener Arme mündeten in der Nähe von Heyrothsberge wieder in den Hauptstrom ein. Dazwischen traten dann noch einige Querverbindungen auf.

Später kam noch eine weitere Abzweigung südlich von Kalenberge hinzu, die bei Fermersleben den heutigen Elblauf überquerte und dann das Sülzetal benutzte. Sie mündete bei Magdeburg in den bereits erwähnten Wolmirstedter Elbarm ein. Dieser alte Elbarm bildete einst die Grenze zwischen dem Erzsprengel Magdeburg und dem Bistum Brandenburg. Zwischen Dornburg und Fermersleben hat er sich als viel gewundenes Altwasser bis in die Gegenwart erhalten und trägt sehr zur Belebung des Landschaftsbildes bei. (Abb. 2, Tafel 14.) Er wurde sogar noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Schifffahrt benutzt. Seit der Errichtung des Pretziner Wehrs ist er jedoch abgedämmt und schreitet jetzt ebenfalls rasch der Verlandung entgegen.

Gegen Ende des zehnten oder zu Anfang des elften Jahrhunderts trat dann eine bemerkenswerte Stromverlagerung in der Gegend von Dornburg ein. Vermutlich im Zusammenhang mit einem Hochwasser schuf sich die Elbe in kurzer Zeit ein neues Strombett, das an Ranies, Schönebeck und Salbke vorüberführte. Das alte östliche Bett wurde in der Folgezeit immer wasserärmer. Im Jahre 1170 finden wir den Zipkelebener See bereits in Urkunden erwähnt; das bedeutet aber, daß der alte Strom wenigstens in seinem Unterlauf zum größten Teil versandet und in seinem Zusammenhang unterbrochen war.

Im 11. Jahrhundert ist also die heutige Stromelbe zwischen Dornburg und Magdeburg in großen Zügen vorhanden. Es treten aber noch kleinere Verschiebungen auf. Nur ein Beispiel sei hier erwähnt, da es uns durch Karten, die wir bei Wahnschaffe abgebildet finden, gut belegt ist. (Abb. 5.) Wir sehen auf der Abbildung drei Kartenausschnitte der Elbe bei Ranies aus dem Jahre 1765, aus der Zeit nach 1765 und aus dem 19. Jahrhundert. 1765 wird die Elbe bei Ranies durch einen Werder in einen Haupt- und einen Nebenarm geteilt. Ranies selber ist am Hauptarm gelegen. Nach 1764 ist der Hauptstrom schmäler geworden, und das meiste Wasser fließt am jenseitigen Ufer entlang. Der Werder hat sich inzwischen geteilt, und die Elbe hat sich ein Stück weiter südwärts verlagert. Im neunzehnten Jahrhundert haben sich die Werder mit dem Ranieser Ufer verbunden. Der ehemalige Arm ist nur noch als Altwasser vorhanden. Auch heute lassen sich die Reste des alten Stromes noch erkennen, wenn auch der Zusammenhang verloren gegangen ist. Der gegenwärtige Elbstrom ist aber durch einen breiten Streifen Schwemmland von dem Orte Ranies getrennt. Auf den einstigen Inseln erhebt sich ein schöner alter Eichenwald, dem

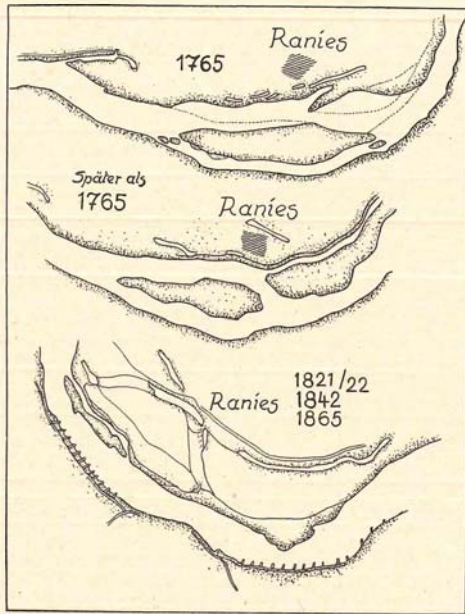


Abb. 5: Stromlaufveränderungen der Elbe bei Ranies.

Gezeichnet nach drei Kartenbildern aus: Wahnschaffe, Geologie und Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes.

allerdings das Unterholz fehlt, da das Gras unter den Eichen der Nutzung anheimfällt. (Abb. 4, Tafel 14.)

Von Magdeburg abwärts führte der Hauptstrom der Elbe bis zum Ende des 15. Jahrhunderts seine Wasser am westlichen Rande der Niederung entlang und floß dicht an den Orten Barleben, Elbeu und Wolmirstedt vorbei. Rothensee und Glindenberg lagen damals auf der rechten Seite und gehörten zur Diözese Brandenburg. Darüber wissen wir nicht nur aus alten Karten und geologischen Beobachtungen sondern auch aus verschiedenen Urkunden Bescheid. So erfahren wir, daß Kaiser Lothar im Jahre 1136 den Magdeburger Kaufleuten den Elbzoll zu Elbeu, das soviel wie „Elbebei“ heißt, ermäßigt. Im Jahre 1283 fährt der Erzbischof Erich zu Schiff nach Wolmirstedt. Und schließlich wissen wir, daß Wolmirstedt in slavischer Sprache den Namen Ustjure trägt, das so viel wie Ohremünde bedeutet (Ustije = Mündung).

Im 15. Jahrhundert bildet sich dann hinter der Neustadt wieder ein neues östliches Strombett heraus, das seine Richtung auf Hohenwarthe zu nimmt. Beide Elbläufe bestehen längere Zeit nebeneinander. Doch allmählich zieht sich die Schifffahrt mehr und mehr in den östlichen Arm hinüber. Und schon im Jahre 1516 läßt der Erzbischof Burchard III. gegen die Magdeburger in Hohenwarthe eine Zollstätte und ein Schloß errichten, das allerdings bald wieder zerstört wurde. (Anm. 2.) Der westliche Arm ver-

sandet mit der Zeit, und kann von der Schifffahrt nicht mehr benutzt werden. Seit dem 15. Jahrhundert wird er die Kleine Elbe genannt. Auf den Karten des 18. und z. T. auch des 19. Jahrhunderts finden wir ihn noch eingetragen. Heute aber wird das verlassene Bett von der Neustadt bis Wolmirstedt von der Schrote und von dort bis Rogätz von der Ohre benutzt.

An dem neuen Strombett zwischen Magdeburg und Hohenwarthe treten dann später noch einige wichtige Veränderungen auf. So bilden sich unter der Wirkung des fließenden Wassers einige schön geschwungene Mäander aus. (Abb. 5.) Hinter dem Herrenkrug floß die Elbe zunächst dicht an



Abb. 5: Die Elbe nördlich von Magdeburg.
Karte vom Jahre 1844.

Rothensee vorbei um den sog. Ochshorn herum, wandte sich dann nach Gerwisch zu, um den Zuwachs zu umfließen, bog darauf wieder nach Westen um und bildete bei Lostau einen dritten Bogen um die Schwiesau herum. Bei Glindenberg entstand noch eine vierte Schleife. Von dort aus floß der Strom in nahezu nördlicher Richtung weiter.

Die fortwährende Seitwärtsverschiebung mußte der Schifffahrt und den anliegenden Ortschaften allmählich gefährlich werden. Im 18. Jahrhundert treten Klagen der Bewohner über Hochwasserschäden auf. 1708 erhält der Ingenieur Major von Roubay den Befehl, die Elbe zu befahren und zu untersuchen. Er findet u. a. die Ufer bei Hohenwarthe vernachlässigt und empfiehlt die Schleifen bei Rothensee und Lostau zu durchstechen. Man erwägt ernstlich die Begradigung des Stromes zwischen Hohenwarthe und dem Herrenkrug. Pläne für den Durchstich des Zuwachs und Ochshorn werden ausgearbeitet. Aber es fehlt nicht an Einsprüchen und Bedenken

gegen eine solche Maßnahme. Der Rat von Magdeburg hat Sorge um seine Wiesen. Besitzverschiebungen müßten eintreten. Wiesen, die heute auf der einen Seite des Stromes lägen, kämen auf die andere Seite und würden für den Besitzer wertlos sein. Auch die Fleischerinnung, die auf dem Ochshorn ihr Vieh weidet, protestiert. Stadt und Garnison würden an Fleisch Mangel leiden. Die Schifferinnung vertritt die Ansicht, der Strom ließe sich nicht zwingen. Altes und neues Bett würden nebeneinander bestehen bleiben und dadurch verflachen. Zahlreiche Baumstämme würden den Fluß verstopfen und die Schifffahrt unmöglich machen. Schließlich könnte der Ort Hohenwarthe, gegen den sich die Gewalt des Stromes richten würde unterspült werden.

Über all dem Planen und Beraten greifen die Lostauer zur Selbsthilfe und stellen zur Sicherung ihres Dorfes im Jahre 1740 an der schmalsten Stelle der Schwiesau einen Durchstich her. Zuerst ist es ein schmaler Graben; aber das Wasser wählt immer mehr den kürzeren Weg, der zugleich das steilere Gefälle aufweist. Der Mäander verliert bald den Zusammenhang mit dem Strom. Etwa vierzig Jahre später folgen die Gerwischer diesem Beispiel und wollen im Verein mit den Lostauern auch den Zuwachs durchstechen. Von den Rothenseern wird der Plan vereitelt; denn sie fürchten dabei Gefahr für ihren Ort. Sie schieben noch rechtzeitig einen Damm in das bereits gegrabene Bett. Aber vier Jahre später tritt der Durchbruch doch ein. Nachdem schon vorher bei Hochwasser Kolke und Ansätze zu einer Rinne entstanden waren, entscheidet sich endlich die Regierung, auch den Ochshorn zu durchstechen. Ende der achtziger Jahre kann das Wasser in das neue Bett eingelassen werden. Doch muß in den folgenden Jahren noch mehrfach nachgeholfen werden. Seitdem aber fließt die Elbe von Magdeburg bis Hohenwarthe in ziemlich gerader Richtung.

Bei Rothensee blieb zwischen Elbstrom und Mäander noch längere Zeit die Schafstallinsel bestehen. Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist der Rothenseer Arm fast vollständig verlandet, wie uns die aus dem Jahre 1844 stammende Karte zeigt. (Abb. 5.) Schwiesau und Zuwachs sind auch heute noch als Altwasserflächen erhalten. Beide Gewässer gestatten uns, die fortschreitende Verlandung in allen Übergängen zu studieren. Man findet an den Altwässern auch Gelegenheit, unser einheimisches Wassergeflügel kennen zu lernen. Besonders sind die Wasserflächen im Frühjahr und Herbst zur Zeit des Vogelzuges belebt. Unter den Durchzüglern befindet sich auch manche Seltenheit.

Nicht unwesentliche Veränderungen des Elblaufs vollzogen sich auch bei der Stadt selbst. Sie lassen sich an Hand von Urkunden und Karten bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Mittelalter werden stets nur zwei Arme erwähnt, nämlich die Große und die Kleine Elbe. Diese Zweiteilung an der Rotehornspitze wird auch durch einen Plan von 1509 bestätigt.

(Abb. 6.) Diese Skizze besitzt insofern großen Wert, als sie uns die älteste kartographische Darstellung der Stromverhältnisse bei Magdeburg zeigt.

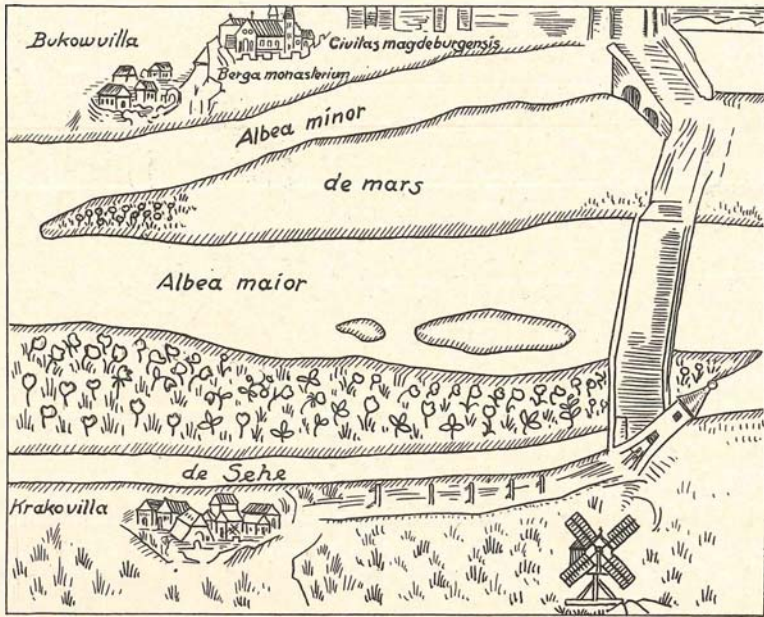


Abb. 6: Die Elbe bei Magdeburg.
Gezeichnet nach einem Plan von 1509.

Nach ihr bildete nicht, wie man erwarten sollte, unsere heutige Stromelbe den Hauptstrom, auch nicht die Alte Elbe sondern die heute ganz bedeutungslos gewordene Mittelelbe, deren Richtung zum großen Teil mit der unserer Tauben Elbe übereinstimmt. Sie wurde daher „Albea maior“ genannt, während der an der Stadt entlang führende Arm die „Albea minor“ hieß. Dort, wo heute die Alte Elbe fließt, befand sich damals ein langes stehendes Gewässer, der „Sehe“ genannt, der nur in seinem nördlichen Teil mit dem Stromsystem in Verbindung stand und mit der Mittelelbe zusammen die „Insula Cracoviensis“ umspülte. Zwischen den beiden Elbarmen lag ebenfalls eine große Insel, die sich damals noch weit über die Brücken hinaus nordwärts erstreckte und deren südlicher Teil einem Stück unseres Rotehorns entsprach. Sie wurde „de mars“ (der Marsch) genannt. Doch scheint sich die Nordspitze nicht mehr lange gehalten zu haben; denn wie man aus einer bildlichen Darstellung vom Jahre 1551 erkennen kann, hat sich das Stück unterhalb der Brücken in mehrere kleinere Inseln aufgelöst. Achtzig Jahre später, zur Zeit der Zerstörung Magdeburgs, treffen wir nur noch eine langgestreckte Insel, den Sandwerder, an.

Einen besseren Einblick über die Verteilung von Wasser und Land erhalten wir dann erst wieder aus einer Karte die am Ende des 17. Jahr-

hunderts entstand und deren Original im Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrt wird. (Abb. 7.) An der Rotehornspitze befindet sich noch die Teilung

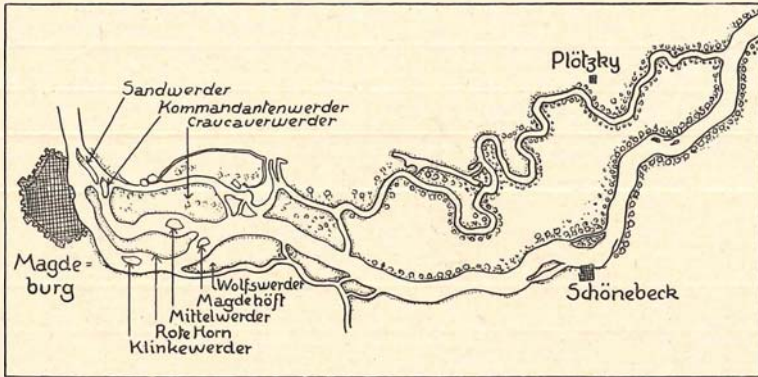


Abb. 7: Die Elbe bei Magdeburg
nach einem Plan vom Ende des 17. Jahrhunderts.

in den östlichen und westlichen Arm, die sich beide in der Brückengegend vereinigen. In der Stromelbe liegen zwei Inseln: das Maydehöft und der Klinkewerder, in der Mittelelbe der Mittelwerder. Der Sandwerder hat offenbar an Ausdehnung gewonnen, während sich von dem Crakauer Werder am unteren Ende ein Stück gelöst hat und jetzt den Namen Kommandantenwerder führt. Man erkennt auch, daß der See mit dem alten Plötzkyer Elbarm in Verbindung steht. Weiter läßt sich auf der Karte noch der alte Elblauf zwischen Salbke und Magdeburg erkennen, dessen Bett heute die Sülze benutzt. Er schließt zusammen mit der Stromelbe den Wolfswerder ein.

Die an der Stadt entlang fließende Elbe war noch immer ziemlich wasserarm. Sonst hätten wohl nicht die beiden Inseln mitten im Strom gelegen. Aber die Handelsbeziehungen Magdeburgs sind bedingt durch die unmittelbare Nähe der schiffbaren Elbe am Stadtrande. Auch war für die Wassermühlen hinter der Strombrücke eine hinlängliche Wasserführung unentbehrlich. So hatte man schon vor dem Dreißigjährigen Kriege gegenüber der Rotehornspitze mit dem Bau einer Buhne, der sog. Röste, begonnen, die nach und nach verlängert wurde. Doch reichte diese Maßnahme noch nicht aus, um die Hauptströmung nach der Stadt hinüber zu drängen. Das Magdeburger Fähramt schlug daher im Jahre 1670 vor, noch eine weitere beträchtliche Verlängerung der Buhne vorzunehmen und von der Spitze des Rotehorns eine zweite Buhne entgegenzubauen. Diese Anlagen sind auch in die Kartenskizzen jener Zeit eingetragen. Doch wiederholen und mehren sich in der nächsten Zeit die Klagen, daß der westliche Arm noch „mehren- teils zugeschlemmet und versandet“ ist, bis schließlich im Jahre 1704 das Fähramt nochmals auf die Gefahr hinweist, die Elbe würde in wenigen

Jahren ihren Kurs ändern und von der Stadt ganz verschwinden. Demzufolge begann man sogleich die Lücken zwischen beiden Bühnen zu schließen und ein vollständiges Wehr (den sog. Überfall) herzustellen, das nur bei höherem Wasserstande das Wasser überfallen ließ und die Mittelelbe bei niedrigem Wasser von der Wasserzufuhr vollständig abspernte. Mit dieser Maßnahme aber war die Militärverwaltung gar nicht einverstanden. „Denn bei der Turmschanze würden die Gräben drucken und hätten kein Wasser mehr, item zwischen der Zitadelle und dem Kommandantenwerder.“ 1732 verlangt daher der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau als Gouverneur von Magdeburg eine teilweise Öffnung des Wehrs. Der Magistrat versucht sich zwar zu widersetzen, da der alte Zustand wiederhergestellt würde, zu dessen Beseitigung seit 1686 26 000 Taler ausgegeben waren. Aber schließlich wird doch den militärischen Wünschen entsprechend eine 6 Ruten lange Öffnung hergestellt, durch die das Wasser gleichmäßig abfließen konnte. Zugleich zog man einen Graben (Skizze b. d. Akten des geh. Staatsarchivs) nach dem Cracauer See hinüber, der sich unter der Strömung immer mehr verbreiterte. Somit war eine dritte Abzweigung der Elbe an der Rotehornspitze entstanden und der See wenigstens in seinem unteren Teile in das Stromsystem eingeschaltet. Der heutige Prester See aber ist als der obere Teil des ehemals toten Gewässers anzusehen. Die Mittelelbe bleibt zunächst noch einige Zeit ein breiter Strom, wie aus der Karte von Matthäus Seutter (Abb. 8, Tafel 15) zu erkennen ist. Allmählich aber tritt eine Versandung ihres Bettes ein. Nachdem man sie schon vorher an der Zitadelle „coupiert“ hatte, legte man 1795 dicht hinter dem Wehr quer durch das Flußbett einige weitere Dämme an, in der Hoffnung, das Stück zwischen den Dämmen würde sich allmählich mit Sinkstoffen ausfüllen. Auch durch das Bett des neuen Elbarms zog man einen Damm. Ehe sich aber die Maßnahmen recht auswirken konnten, trat im Winter 1806 infolge eines Hochwassers eine Zerstörung des Wehres ein. Die Wiederherstellung sollte 12 000 Taler kosten. Der Bau wurde in Angriff genommen, aber, da der Krieg ausbrach, nicht zu Ende geführt. Der Durchbruch kam der Festungsbehörde nicht ungelogen. Sie ließ sogar den Coupierdamm des östlichen Armes durchstechen und den Überfall ganz zerstören. Und jetzt konnte sich das Wasser ungehemmt in den östlichen Arm ergießen und die Festungsgräben der Turmschanze genügend mit Wasser füllen. Anderseits trat das ein, was man zwei Jahrhunderte lang durch Dammbauten zu verhindern versucht hatte. Die stadtseitige Elbe wurde für die Schifffahrt unbrauchbar und diese mußte vorübergehend die Turmschanzenelbe benutzen. Die Mittelelbe war infolge der Abschnürung aber nur noch bei Hochwasser ein Strom. Erst 1819 ging man an die Errichtung eines neuen Wehres heran, das diesmal nicht an der Rotehornspitze sondern bei Cracau zu liegen kam. Dadurch zwang man das Wasser wieder an die Stadtseite heran. Der Arm an der Stadtseite wurde zur „Neuen Elbe“ (jetzt Stromelbe); der Cracauer Arm (auch Turmschanzen-

elbe genannt) führte seitdem die Bezeichnung „Alte Elbe“. Die Mittelelbe blieb bis in die Gegenwart ein toter Arm, dessen Bett in heißen Sommern trocken liegt.

Wie sich die Stromverhältnisse sonst bei der Stadt veränderten, sei an einigen alten Stadtplänen näher erklärt. Nach dem Kupferstich von Matthäus Seutter (Abb. 8, Tafel 15), der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstand, ist die Mittelelbe noch der breiteste Arm, während in der Stromelbe eine Baumbestand tragende Insel, das Mittelhaupt liegt, ein Zeichen dafür, daß die Strömung dort nicht allzu stark gewesen sein kann. Den Cracauer See sehen wir nur in seinem Unterlauf. Er macht dort nur einen unbedeutenden Eindruck. Der nördliche Teil des Marschs hat wegen der darauf entstandenen Holzniederlagen die Bezeichnung Holzmarsch erhalten. Er trägt nur einen lockeren Baumbestand, von dem die mächtigen alten Pappeln am Mittagssee und an der Tauben Elbe wahrscheinlich noch Überreste sind. Bei der Turmschanze liegt der Kommandantenwerder, der als selbständige Insel in Erscheinung tritt. (Anm. 5.) Vor den Brücken haben sich zwei neue kleine Inseln gebildet. Der Sandwerder hat an Länge ein gutes Stück zugenommen, so daß seine Flächen nicht nur wirtschaftlich genutzt sondern auch der Besiedlung erschlossen werden konnten. Seit 1722 befinden sich dort eine Reihe von Holzstrecken und Gärten, in denen später Landhäuser entstehen. Sie bieten allerdings in der ersten Zeit nur während der Sommermonate ihren Besitzern Unterkunft. Nach einem anderen Plane vom Jahre 1800 sind die drei Inseln zu einer Einheit verschmolzen, die den Namen Gartenwerder trägt. Bald entstehen auf der Insel auch mehrere Gartenlokale, die ein beliebtes Ziel für die sonntäglichen Spaziergänge der Magdeburger bieten. Der Kommandantenwerder hat sich inzwischen wieder mit dem Cracauer Werder vereinigt und überträgt nun seinen Namen dem ganzen nördlichen Teil der Insel. Die Mittelelbe ist auf ein ganz schmales Band zusammengeschrumpft. Infolgedessen tritt eine Verschmelzung von Cracauer Marsch und Rotehorn ein, worauf im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts der Stadtpark entstehen soll.

Die Anlagerungen von Schwemmland in der Werdergegend dauern auch in der nächsten Zeit noch fort. So ersehen wir aus dem Plan von 1808, daß der Werder mit dem Kommandantenwerder zusammenwächst und sich an seiner östlichen Seite einige Inselstücke gebildet haben, die dann in den zwanziger Jahren mit dem großen Inselkomplex, der von der Rotehornspitze bis zur Werderspitze reicht, verschmelzen. Die Mittelelbe ist aber schon damals ein mehr und mehr versiegendes Gewässer geworden, an dem sich Weidendickichte entlangziehen, die vom Magistrat in Pacht gegeben werden. Erst z. Zt. der Entstehung des Stadtparks wird sie durch Ausbaggern wieder zu einem wasserführenden Arm, wobei gewisse Verlagerungen des ehemaligen Bettes eintreten. Uu. a. wird ein Abschnitt zum Mittagssee erweitert. Die Werderspitze wächst in der Folgezeit bis in die Gegend

der Pumpstation hinaus. Später aber treten infolge der immer weiter fortschreitenden Stromregulierung und Uferbefestigung nur unbedeutende Stromveränderungen auf. Die Stromelbe ist heute noch immer der schiffbare Arm und wird es bleiben, nachdem sich das Reichsverkehrsministerium für die Kanalisierung der Stromelbe ausgesprochen hat. Der Schleusenkanal an der Zitadelle, der in der friderizianischen Zeit entstand, wurde entbehrlich, nachdem man die Strombrücke im Jahre 1862 erneuert und die Schiffsmühlen aus dem Flußbett entfernt hatte. Die Alte Elbe neigt infolge ihrer Abdämmung bei Cracau sehr zur Verlandung. In ihrem Bett entstanden große Sandheger, so vor der Salzquelle, bei Cracau und unterhalb der Brücke der Magdeburger Pioniere. Verschiedentlich rückt während der Niedrigwasserperioden der Pflanzenwuchs in das Flußbett vor. Durch ständiges Baggern aber hält man eine Abflußrinne an verschiedenen Stellen frei.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts setzt dann die zielbewußte und planmäßige Arbeit der Strombauverwaltung ein. Hafenanlagen werden gebaut, Buhnen errichtet und gefährdete Ufer befestigt. Schon früher hatte man Deiche aufgeführt, die aber mehr dem Schutze einzelner Ortschaften dienten oder für Verkehrszwecke geschaffen waren und daher keinen so planvollen Zusammenhang aufwiesen. Das Überschwemmungsgebiet war in zahlreiche Deichpolder eingeteilt, die ringsum zum Schutze von Dorf und Feldmark mehr oder weniger von Deichen umschlossen waren. Heute sind die Polder zu Deichverbänden zusammengefaßt. Viele Deichanlagen haben ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Einen großen Teil hat man daher wieder abgetragen. Aber allenthalben trifft man noch ihre Überreste an, so z. B. bei Menz, Gübs und an der Siedlung Neu-Grüneberg, und ihr Vorhandensein erscheint einem heute fast unerklärlich. Als Verkehrsweg besaß einst der Klusdamm große Bedeutung, der von Friedrichstadt aus durch das unwegsame Gelände über Cracau nach der Klus führte. Auch er ist größtenteils verschwunden. Doch erinnert noch eine Straßenbezeichnung und ein Stück zwischen Pechau und dem Forsthaus Klus an die ehemals viel befahrene Handelsstraße. In der Nähe des Forsthauses treffen wir auch noch eine alte steinerne hochgelegene Brücke an, die einzige, die von den vielen Brücken an dieser Strecke erhalten blieb.

Heute ist der Strom reguliert und zum größten Teile eingedeicht. Auf dem linken Ufer erstreckt sich zwischen Glinde und Schönebeck ein langer Deich. Früher muß dort durch Hochwasser mancher Schaden entstanden sein, wie die vielen Wüstungen an dieser Stelle vermuten lassen. Von Schönebeck bis Magdeburg bietet die natürliche Bodenerhebung den Hochwasserfluten Trutz. Bezeichnend ist, daß an dieser Strecke nur zwei Wüstungen aufgedeckt wurden, nämlich Pöteritz und Kleinsalbke. In der Stadtgegend wird die Elbe durch Ufermauern zusammengehalten. Unterhalb von Magdeburg beginnen wieder die Deichanlagen und ziehen sich bis Glindenberg an der Elbe entlang, Auf dem rechten Ufer führt ein langer

Deich von Dornburg über Ranies, Grünwalde, Prester und Cracau nach der Friedrichstadt. Dort wurde das Gelände bis zur Brücke der Mägdleburger Pioniere künstlich erhöht. Weiter unterhalb schließt sich die erhöht angelegte Herrenkrugchaussee an. Die Herrenkruganlagen wurden 1837 zum Schutze des Baumbestandes eingedeicht. Hinter dem Herrenkrug aber kann sich das Hochwasser ungehindert über das Wiesengelände verbreiten.

Ehe die Deichanlagen bestanden, konnte die Elbe bei jedem Hochwasser über die niedrig gelegenen Uferstellen treten. Dabei führte sie viel Sand und Schlick mit, die sich an Stellen geringerer Strömung ablagerten. So ist heute fast die ganze Elbaue mehr oder weniger hoch mit Schwemmland bedeckt. Dort wo der Boden sandiger war (z. B. Anger und unterhalb der Mauseburg) bildeten sich nur dürrtige Weiden. Wo aber viel Schlick liegen blieb, entstanden üppige Wiesen, Wald und unter der Hand der Menschen fruchtbares Ackerland. Was uns aber in diesem Zusammenhange am meisten interessiert, das sind die Baum- und Waldbestände, die an unserem Strom entstanden. Denn sie verleihen unserer Heimat den landschaftlichen Reiz. Leider blieben uns nur noch geringe Reste erhalten. Früher müssen die Auenwälder in kaum vorstellbarer Schönheit und Wildheit den Elbstrom begleitet haben. Eichstämme von mächtigem Durchmesser und von wildem Gestrüpp durchflochten, können keine Seltenheit gewesen sein. Davon zeugen die Holzreste, die alljährlich aus dem Fluß hervorgeholt werden. Wie ich einem Zeitungsbericht entnehme, wurden in den letzten 50 Jahren nicht weniger als 120 000 Hölzer bei den Stromarbeiten zu Tage gefördert. Darunter befanden sich Stämme von über zwei Meter Dicke. Auch in Ziegeleigruben und beim Ausschachten des Mittellandkanals stieß man auf halb verkohlte Eichen. (Anm. 4.) Da unsere Karten aus dem 17. Jahrhundert bezüglich der Waldverbreitung bereits unzuverlässig werden, können wir die Verbreitung des Auenwaldes nur kurze Zeit zurückverfolgen. Aber das reicht schon aus, um vieles Interessante festzustellen.

Abbildung 10, Tafel 15, zeigt uns zunächst eine Karte vom Jahre 1636. Die Karte ist um 90° gedreht. Auf die Darstellung des Auenwaldes ist vollständig verzichtet. Dagegen ist die Letzlinger Heide (damals noch als die Garlebische-Colbitsche Heyde genannt) als großes zusammenhängendes Waldgebiet eingezeichnet. Weiter fällt ein großes Waldstück zwischen Ammensleben, Jersleben und Vahldorf auf, das schätzungsweise eine Ausdehnung von 6000 Morgen gehabt haben muß. Es ist kaum anzunehmen, daß es sich hier um ein Phantasieprodukt des Zeichners handelt. Wir finden den Wald auch in dem Heimatroman „Palm Kleinau“ erwähnt. Vermutlich ist der Baumbestand noch im Dreißigjährigen Kriege zum großen Teile zu Grunde gegangen. Auf späteren Karten wird er jedenfalls nicht mehr verzeichnet.

Über die Verbreitung des Auenwaldes erfahren wir erst etwas aus einer Karte vom Jahre 1784. (Abb. 11.) Sie soll nach den Angaben des Verfassers sehr genau gezeichnet sein. Auch hier sei zunächst noch einmal auf



Abb. 11: Waldverteilung bei Magdeburg im Jahre 1784.

die Inseln verwiesen, die oberhalb von Magdeburg von den Elbarmen gebildet werden. Nördlich von Magdeburg ist noch der alte Wolmirstedter Elbarm vorhanden. An dem anderen Elbarm lassen sich die Mäander bei Rothensee, Gerwisch und Lostau erkennen. Südlich von Magdeburg ist der Elbenauer Werder fast vollständig vom Walde bedeckt. (Anm. 5.) Gegenüber von Ranies liegt der Schönebecker Busch, der damals nahezu die Ausdehnung unserer heutigen Kreuzhorst hatte. Ein weit größeres Waldgebiet schloß sich südöstlich an Pechau an. Es waren der Pechauer Busch und das Braunholz. Auch die von beiden Elbarmen nördlich von Magdeburg gebildete Elbinsel war etwa zu zwei Drittel mit Wald bestanden. Dicht hinter der Neustadt begann der Rothenseer Busch, dessen Geschichte von R. Tilger ausführlich beschrieben ist. Daran schlossen sich die Rothenseer, Barlebener und Glindenberger Wiesen, die in der Hauptsache damals wohl der Schafweide dienten. Der nördliche Teil trug dann wieder bis Rogätz hin Wald. Auch nördlich von Rogätz war die Elbe noch viele Kilometer vom Auenwald begleitet. Links vom Wolmirstedter Elbarm befand sich noch ein Waldstück, das Barleben halbkreisförmig umgab. Auf der rechten Seite lag der Biederitzer Busch, der damals größer als heute

war, und je ein Waldstück am Ochshorn, bei Hohenwarthe und Niegripp. Zweifellos handelte es sich bei diesen letzten Gebieten um Auenwälder, denn die Höhen bei Möser und Külzau waren damals noch nicht mit Kiefernwald aufgeforstet, genau so wie der Wald zwischen Gommern und Forsthaus Klus noch nicht vorhanden war.

Aber dann setzt um die Jahrhundertwende eine große Waldvernichtung ein. So fällt der 1500 Morgen große Rothenseer Busch teils den Franzosen, teils dem Geldbedürfnis des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen zum Opfer. Im Laufe von kaum dreißig Jahren wird dieses Waldstück von der Ausdehnung unseres Biederitzer Busches abgeholt. Das einstige Wald-dorf Rothensee wurde dadurch wie mit einem Schlage zum Ackerdorf. Als letzten Rest können wir den Vogelgesang ansehen, der aber erst durch Neu-anpflanzungen zum heutigen Parke umgestaltet wurde. Von dem ursprünglichen Baumbestande ist heute kaum noch etwas vorhanden. Vielleicht sind die in auffällig großer Zahl vertretenen Zwillinge- und Drillingseichen als Stockausschlag der alten nicht gerodeten Baumstümpfe zu deuten. Den Neustädtern aber war mit dem Rothenseer Busch eine schöne Erholungsstätte verloren gegangen. Auch an anderen Stellen ließ das gesteigerte Bedürfnis nach Holz und der Wunsch nach neuem Ackerland ein Waldstück nach dem anderen von der Bildfläche verschwinden. Besonders verheerend wirkten sich die Jahre von 1806 bis 1813 auf den Waldbestand aus. Aus der näheren Umgebung schleppten die Franzosen Holz zur Stadtbefestigung herbei. Der französische Gouverneur Le Marois ließ nicht nur im Biederitzer Forst riesige Mengen Holz für die Festungsbauten fällen, sondern gab auch den Bürgern, deren Häuser zur Erweiterung der Festungswerke niederge-rissen waren, die Erlaubnis, sich dort nach Bedarf Bau- und Brennholz zu schlagen. Das gleiche Zugeständnis wurde auch den Holzhändlern zuteil, die zum Bau der Schiffsbrücke b. Magdeburg und zu anderen Bauten Mate-rial geliefert hatten. So wurden in der Zeit vom 25.—27. August 1813 nicht weniger als 524 voll beladene Wagen mit Holz in die Stadt geschafft. Andere nicht unerhebliche Holzmassen kamen zu Schiff nach Magdeburg. (Hoffm. Gesch. der Stadt Magdeburg III, S. 469/470.) Von der Landstraße nach Otters-leben und Dodendorf schaffte man alle die herrlichen alten Pappeln herbei und in den Dörfern selbst verfielen rund 8000 Obst- und andere Bäume der Axt. Als dann Preußen von der Fremdherrschaft wieder frei war, machte sich allenthalben Geldmangel in den Kassen bemerkbar. Auch der Wald mußte erhalten, die geleerten Kassen wieder zu füllen. So brachten die Ausholzungen am Herrenkrug der Stadt allein 16 947 Taler ein. Mancher private Besitzer mußte sich wohl schweren Herzens entschließen, seine Be-stände zu lichten, um das Defizit seines Geldbeutels wieder auszugleichen. Meist fehlte es an Mitteln, sogleich wieder aufzuforsten. Besonders schädlich wirkte sich die damals viel betriebene Waldweidewirtschaft und Eichelmast aus. Von weither (z. B. Loburg und Altenplatow) trieb man das Vieh in die

Elbwaldungen hinein. Dadurch wurde wohl dem Nutznießer des Waldes eine ansehnliche Geldquelle erschlossen; aber das Vieh zertrat die jungen Bäumchen, knickte die Zweige ab, nagte die Rinde an und vernichtete dadurch das aufkommende Unterholz. Eine natürliche Verjüngung des Waldes wurde dadurch vollständig unterbunden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Ausdehnung des Auenwaldes schon auf die Hälfte zurückgegangen. Der Elbenauer Werder wies zwar noch in seinem südöstlichem Teile ein dicht geschlossenes Waldgebiet auf, das nur in der Nähe der Ortschaften Elbenau und Ranies, Ackerflächen frei ließ. (Abb. 12, Tafel 15.) Im nördlichen Teile aber bildete die Kreuzhorst den einzigen Waldbestand. Denn auch die Aufforstung der Sande bei Randau war noch nicht vollzogen. Jenseits der Alten Elbe nahmen der Pechauer Busch und das Braunholz noch eine ansehnliche Fläche ein und schlossen nach Osten hin die Feldmark von Kalenberge vollständig ab. Schwerer fallen die Waldverluste nördlich von Magdeburg ins Gewicht, wo besonders auf dem linken Ufer des Stromes größere Waldstücke verloren gingen.

Heute haben wir in der Nähe der Stadt nur die Kreuzhorst und den Biederitzer Busch. Der Elbenauer Werder ist noch fast bis zur Hälfte bewaldet, wenn wir den inzwischen aufgeforsteten Kiefernwald bei Randau mitrechnen. Auch vom Pechauer und Schönebecker Busch sind nur noch ganz schmale Streifen geblieben. Noch augenfälliger sind die Waldverluste nördlich der Stadt. Dort finden wir heute außer dem Biederitzer Busch nur noch ein Waldstück bei Glindenberg und Heinrichsberg. Nördlich von Heinrichsberg ist aber der Auenwald vollständig verschwunden. Schätzungsweise ist uns noch der vierte Teil des in unserer Karte vom Jahre 1784 eingetragenen Waldes geblieben.

Aber nicht nur an Ausdehnung hat unser Auenwald Einbuße erfahren, sondern er hat auch seinen Gesamtaufbau an vielen Stellen verändert. Konnten sich ursprünglich Baum, Kraut und Strauch ganz nach den von der Natur gegebenen Bedingungen entfalten und miteinander in Wettbewerb treten, so wurde unter der Hand des Forstmannes in das natürlich gegebene Gleichgewicht eingegriffen und der Wald nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten neu geformt. Baumarten die für das Wirtschaftsleben von geringerer Bedeutung waren, drängte man zu Gunsten wertvollere Hölzer zurück. So sind Weiden, Espen, Pappeln und Hainbuchen mehr und mehr verschwunden, und man hat dafür stärker Eichen, Eschen und Rüstern gepflanzt. Oft wurde der junge Baumnachwuchs in Schonungen zusammengedrängt. Ein solcher Wald mutet uns mit seinen in Reih und Glied stehenden gleichaltrigen Bäumen gegenüber dem natürlich gewachsenen Walde eintönig an. Ihm fehlt vor allem das für die Auenwälder charakteristische Unterholz. Meist breitet sich am Boden infolge des abgeschirmten Unterholzes nur ein grasiger Teppich aus. Vergeblich wird man in einem solchen Bestande nach alten breitwüchsigen Eichen suchen. Denn die

Stämme werden in einem Alter von 100 bis 160 Jahren geschlagen, wenn sie ihren höchsten Nutzwert erlangt haben. Freilich hat man in jüngerer Zeit diese Art der Bestandserneuerung vielfach wieder verlassen, da sich bei einer solchen einseitigen, intensiven Bewirtschaftung Mängel einstellten, und hat sich einer mehr natürlichen Verjüngung des Waldes wieder zugewandt.

Leider wurden in den letzten Jahrzehnten auch die schönen alten Eichen, die sich aus einer früheren Zeit herübergerettet haben, mehr und mehr entfernt. Und vieles, was die Axt schonte, fiel natürlichen Ursachen zum Opfer. Auch die mit der Regulierung des Stromes verbundene Grundwasser-senkung wirkte sich ungünstig aus. Nur wenige alte Baumrecken blieben uns bis in die Gegenwart erhalten. Wir bekommen durch sie eine leise Andeutung, wie der Baumbestand einst war, und müssen sie daher als hervorragende Naturdenkmäler unserer Heimat betrachten. Die schönsten und denkwürdigsten seien an dieser Stelle kurz erwähnt.

Im Biederitzer Busch ist mit der Muttereiche der letzte Zeuge des alten Auenwaldes vor etwa zehn Jahren gefallen. Ihr Stumpf ist noch heute an der Eisenbahnbrücke bei der Waldschänke zu sehen. Die Muttereiche hat bei den Magdeburgern stets eine Rolle gespielt und war für jung und alt ein beliebtes Wanderziel. Durch Auszählen der Jahresringe hat Professor Mertens, der verstorbene Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums und langjährige Vorsitzende des Naturwissenschaftlichen Vereins, an ihr ein Alter von 320 Jahren bei einem Umfang von 5,30 Metern festgestellt. Dieses Ergebnis hat freilich manchen Naturfreund enttäuscht. Sprach man diesem Baumriesen vielfach ein tausendjähriges Alter zu. Die Muttereiche war die bekannteste aber keineswegs die stärkste Eiche unserer Heimat. Denn sie wird von der heute noch vorhandenen Doppeleiche im Herrenkrug, die den ansehnlichen Umfang von 7 Metern hat, an Stärke übertroffen. Mit einer völlig gesunden Krone kann dieser Baum als einer der schönsten und gewaltigsten in der Magdeburger Gegend gelten. Seine Mächtigkeit wird erst dann recht anschaulich, wenn man sich vorstellt, daß auf der Bank, die einst um den Stamm gezimmert war, zwanzig Personen Platz finden konnten. (Anm. 6.) Das Alter läßt sich nicht genau angeben; doch dürfen wir annehmen, daß die Eiche bereits im Dreißigjährigen Kriege ein großer Baum gewesen ist und wegen seiner Stärke auch die Plünderungen zur Franzosenzeit überstanden hat.

Von den Eichen der Herrenkrugwiesen ist der Stamm unmittelbar nördlich vom Herrenkrugpark bemerkenswert. Seine Lebensdauer scheint bereits begrenzt zu sein; denn sein Holz ist besonders unten von der Rinde entblößt und von den Larven des Eichenbockkäfers stark durchwühlt. Durch die vielen Öffnungen und Gänge wird aber nicht nur die Saftzufuhr von den Wurzeln her unterbunden, sondern das Holz auch den Witterungseinflüssen erschlossen und muß dadurch allmählich morsch werden. Leider trägt diese Käferart sehr zur Vernichtung unserer schönen Baumdenkmäler

bei. So ist auch jener alte Recke, der mitten auf den Herrenkrugwiesen stehend seine kahlen Äste gen Himmel streckt, ein Opfer des Schädling geworden. Wegen der abenteuerlichen Form, die auf den Maler und Photographen in gleichem Maße anziehend wirkt, hat man ihn nicht entfernt. Man kann sich kein schöneres Wahrzeichen als Andenken an den alten Auenwald vorstellen. Leider ist sein Schicksal schon heute besiegelt. Weniger auffällig ist ein dicker Knorren, der auf der rechten Seite des Fahrweges nach Lostau steht und dessen Wucht man erst empfindet, wenn man dicht davor steht. An ihm ist zu bemerken, daß der Stamm völlig ausgehöhlt ist. Das Holz ist innen ausgebrannt. Doch scheint die Lebensdauer dadurch nicht beeinträchtigt zu sein. Die bei dem Abbrennen entstehenden Schwelgase und teerigen Produkte scheinen vielmehr eine konservierende Wirkung auszuüben und das Holz vor einer Zersetzung durch Fäulnisbakterien und Pilze zu schützen. Vielleicht würde man in dem Ausbrennen der hohlen Stämme, das selbstverständlich mit der notwendigen Vorsicht geschehen müßte, ein Mittel haben, das Alter ähnlicher Baumdenkmäler zu verlängern, besonders, wenn man durch Ausmauern den Stamm vor dem Zusammenbrechen bewahren würde. Der Hohlraum ist so groß, daß drei Personen darin Aufstellung nehmen könnten. Solche hohlen Stämme sind auch für unsere Höhlenbrüter und Raubvögel von Wert und werden von ihnen gern als Horst- und Schlafstätten aufgesucht. Schon deshalb verdienen sie in hohem Maße Schutz. Durch ihre malerische Gruppierung zeichnen sich dann weiter drei Eichen aus, die in der Nähe des Zuwachs auf einer sanften Erhebung stehen. (Anm. 7.)

Neben der Eiche gehört auch die Schwarzpappel zu den charakteristischen Vertretern unserer Elbelandschaft. Bekannt sind die beiden Schwarzpappeln am Mittagsee, von denen die eine ausgemauert ist und ein großer Ast der anderen von einem mächtigen Pfahle gestützt werden muß. Auch an der Tauben Elbe stehen noch einige recht stattliche Exemplare dieser Art. Sie sind sicher als Überhälter der ursprünglichen Auenlandschaft zwischen den Elbarmen anzusehen. Auf den Herrenkrugwiesen sind ebenfalls solche alten Pappeln vereinzelt zurückgeblieben. So finden wir an der Nordwestecke des Parkes einen seltsam geformten Baum, der von dem Spaziergänger nur selten beachtet wird. Der Stamm ist ebenfalls hohl und scheint durch Verwachsung mehrerer Einzelbäume zustande gekommen zu sein. Man hört heute gelegentlich etwas von dem Alterssterben der Pappeln und vielfach wird auch das Absterben unserer großen Pappeln dadurch erklärt. Nach den erwähnten Beispielen aber kann in unsrer Gegend das Alter nicht allein entscheidend sein. Vielmehr scheint eine durch einen Pilz hervorgerufene Infektionskrankheit als Ursache anzusprechen sein, ähnlich wie es bei den Ulmen der Fall ist. Das geht schon aus dem herdartigen Auftreten hervor, wie man es bei den Kanadischen Pappeln am Wege zum Herrenkrug beobachten kann. Auch beobachtet man zwi-

schen Rinde und Holz eine weiße Schicht, die aus dicht miteinander verflochtenen Pilzfäden besteht. Diese Pappeln sind höchstens 80 Jahre alt; denn sie wurden erst im Jahre 1864 von den in Magdeburg gefangen gehaltenen Dänen gepflanzt. Ein Alterssterben scheint daher an dieser Stelle nicht vorzuliegen.

Doch nun wieder zurück zu den Baumdenkmälern am Herrenkrug. Da möchte ich noch auf den schönen etwa 48 ha großen Baumbestand bei der Mauseburg verweisen, der als Rest eines größeren Waldgebietes am Ochshorn, einer ehemals von der Elbe umflossenen Landzunge, anzusehen ist. Für die Forstwirtschaft besitzen die Bäume nur eine geringe Bedeutung, da sie sich zumeist schon in ein bis zwei Meter Höhe verzweigen. Für das Auge des Naturfreundes haben sie hingegen einen besonderen Reiz. Durch den völlig unbehinderten Wuchs konnten sich weit ausladende, üppige Kronen entwickeln, deren schwere Äste bis zur Erde herniederhängen. In welchem Gegensatz stehen diese Bäume zu den im dichten Forstwald gezogenen Eichen. Die Mauseburg-Eichen sind sämtlich unter Naturschutz gestellt.

Weiter nordwärts ist mit dem Mittellandkanal das schöne Waldidyll an der Zollau, der große und kleine Raben, verschwunden. In diesem Waldstück befanden sich Stämme von stattlichem Durchmesser. Heute säumen nur noch Reste das stille Altwasser. Mögen sie wenigstens bestehen bleiben. Im Glindenberger Forst sind schließlich die Küchenhorneichen erwähnenswert. Sie weisen ein Alter von 150 bis 200 Jahren auf.

Im Süden von Magdeburg treffen wir in der Kreuzhorst einige starke Eichen an, die von der Luisentaler Landstraße aus leicht zu erreichen sind. Eine von ihnen wird die Ehrigeiche genannt, die 6,10 m Umfang mißt. Es sind dort fast die einzigen Bäume, die ein Alter von 200 Jahren überschreiten. Gerade der Baumbestand der Kreuzhorst hat in den letzten Jahrzehnten sehr gelitten.

Noch steht uns der sterbende Wald gegenüber von Westerhüsen in Erinnerung, der bis vor kurzem noch einen phantastischen Anblick gewährte, im vorletzten Sommer (1956) aber geschlagen werden mußte. Besonders macht sich in der Kreuzhorst auch das Ulmensterben bemerkbar. Diese Krankheit wird durch den Pilz, *Graphium Ulmi*, bewirkt, der sein zerstörendes Geflecht zwischen Holz und Rinde verbreitet und dadurch die Saftzufuhr von den Wurzeln her unterbindet. Zuerst werden die äußersten Zweige trocken, und dann schreitet die Krankheit zum Stamme hin fort. Schließlich löst sich die Rinde ab, und im Holz lassen sich die Larvengänge des Ulmensplintkäfers erkennen, der aber erst in zweiter Linie als Schädling in Frage kommt, weil er im allgemeinen nur angekränkelte oder geschwächte Bäume befällt. Doch soll er als Überträger der Pilzsporen an der Verbreitung der Krankheit beteiligt sein. Wie sich das Ulmensterben auf den Waldbestand auswirkt, läßt sich zumeist bei jedem Gang durch den

Auewald erkennen, wo die abgestorbenen Ulmen zwischen den noch grünen Eichen zu erkennen sind. Wenn dann die kranken Bäume entfernt sind, treten überall Lücken in dem geschlossenen Laubdach auf, Schmüchtig recken sich die verbliebenen Stämme empor, und infolge des gesteigerten Lichteinfalls entwickelt sich rasch eine üppige Bodenvegetation, die den Baumnachwuchs nicht so leicht aufkommen läßt.

Im Elbenauer Forst sind an einem alten trockenen Elbarme in der Nähe des neuen Radfahrweges, der durch das Biberschutzgebiet führt, mehrere bis 1½ Meter starke Eichen stehen geblieben. An ihnen fuhr man noch in den siebziger Jahren mit dem Kahn vorbei, wie uns Winter in seinen „Wanderungen über den Elbenauer Werder“ so anschaulich geschildert hat. Sie werden als Reste des alten Auenwaldes von der Forstverwaltung geschont. Die schönsten und knorrigsten Eichen des Elbwerders befinden sich aber bei Ranies im Überschwemmungsgebiet der Elbe. Die Holzmenge der größten wurde von der Forstverwaltung auf 52 Festmeter berechnet. Mitten im Dickicht stehend gabelt sich der dicke Stamm in drei Äste, von denen jeder allein die Stärke einer zweihundertjährigen Eiche besitzt.

Eine auffällig hoch gewachsene Eiche finden wir dann weiter im Hofe der neuen Mühle unweit der Lungenheilstätte Vogelsang. Der Stamm, der in Brusthöhe einen Umfang von 6,50 Meter hat, zeigt eine Blitzspur von der Krone bis zum Wurzelhals. Bekanntlich wird die Eiche unter allen Baumarten vom Blitze am meisten heimgesucht. Während die glattrindige Buche im allgemeinen verschont bleibt. Darüber wußte man schon im germanischen Altertum Bescheid, und das mag auch der Grund gewesen sein, weshalb man den Gewittergott Thor in Eichenhainen verehrte. Für die stärkere Gefährdung der Eiche hat man folgende Erklärung gefunden: Die Eiche besitzt eine stark rissige Rinde, die nur schwer vom Regen benetzt wird, während sich die glattrindige Buche rasch mit einer Feuchtigkeitsschicht überzieht, wodurch die Ableitung der Elektrizität zur Erde begünstigt wird. Leider hat man jenen Baum etwas stark ausgeästet, um mit den hochbeladenen Kornwagen vorbeizukommen, wodurch er an Wucht verloren hat.

Als Baumdenkmal besonderer Art ist die seltsam geformte Hainbuche an der Alten Fähre bei Plötzky anzusehen. Sie ist im vorigen Jahre unter Schutz gestellt. Aus einem mittelstarken Stamm treiben etwa 40 Äste hervor, wodurch die Verzweigungsstelle auf etwa 4 Meter Durchmesser verbreitert ist. Die Hainbuche war früher in unseren Wäldern sicher keine Seltenheit. Heute ist sie durch die Eiche, Esche und Rüster zurückgedrängt. Sie zeichnet sich durch ein ungeheures Ausschlagsvermögen aus. Man hat die Bäume daher vielfach nach Art der Weiden geköpft, um die austreibenden Äste zu Stielen von Hacken, Beilen und anderen Geräten verwenden zu können.

Während der Auenwald in den beiden letzten Jahrhunderten ständig an Ausdehnung verlor, hat der Nadelwald bei uns immer mehr an Boden gewonnen. Nach der Karte vom Jahre 1784 waren die Sande bei Plötzky, Gommern, Forsthaus Klus, Wahlitz, Heyrothsberge, Gerwisch und Randau noch ohne geschlossenen Wald. Nur vereinzelt mögen hier und dort Büsche von Kiefern und Birken gestanden haben. Erst allmählich setzt sich das Bestreben durch, die unfruchtbaren Sandflächen der Forstwirtschaft nutzbar zu machen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird mit der Aufforstung begonnen. Im Jahre 1844 sehen wir schon größere Teile des heutigen Kiefernwaldes zwischen den Orten Gommern, Plötzky, Pretzin, Forsthaus Klus, Wahlitz und Pöthen, dem Gebiete, das auf der Karte schwarz umrandet ist, mit Wald bedeckt. (Abb. 15, Tafel 16.) Aber noch erinnert der Name Klusheide an die alte Heidelandschaft. Andere größere Flächen werden auf der Karte als Schonung bezeichnet. Sie sind also erst kurz zuvor bepflanzt. Auch liegen noch große Sandflächen frei da. Der bekannte Weg von Wahlitz zum Forsthaus Klus, der heute mitten im Walde liegt, bietet z. T. noch nach beiden Seiten hin freie Sicht. Aber schon 10 Jahre später finden wir die angekreuzten Stellen aufgeforstet (Abb. 15). Allmählich werden die Zwischenräume weiter geschlossen. Infolge der späten Aufforstung wird es uns auch verständlich, daß wir in der Klus keine alten Bäume finden, während wir z. B. in den Forsten bei Möckern Kieferstämme von 5—6 m Umfang antreffen. Ähnlich wie in der Klus wurde auch in den anderen Sandgegenden in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgeforstet. Es würde aber zu weit führen auf Einzelheiten einzugehen.

Auch heute sind noch nicht alle Sandflächen von der Waldbewirtschaftung erfaßt, und wir wollen vom Standpunkt des Naturschutzes aus sogar hoffen, daß wenigstens an einigen Stellen der ursprüngliche Zustand der Dünenlandschaft erhalten bleibt.

Am besten finden wir den Charakter der Wanderdüne bei Gommern und Gerwisch gewahrt. Dicht am Schützenhaus von Gommern liegt eine große Wanderdüne, der Fuchsberg. (Anm. 8.) Die an der Düne vorüberführenden Wege sind hoch mit einer Sandschicht bedeckt. Da Westwinde vorherrschen, findet man auch Flach- und Steilseite ausgeprägt. Auf schräg ansteigender Fläche wird der Sand emporgetrieben, um auf der anderen Seite steil herunterzurollen. Deutlich lassen sich auch die Oberflächenzeichnungen, wie wir sie an den Meeresdünen finden, erkennen. Recht interessant ist auch eine Erscheinung, die bei lebhaftem Winde am Steilabhange zu beobachten ist. Hier zeichnen sich weder Wellenfurchen noch andere Bildungen des Windes ab, da wir uns im Windschatten befinden. Der Sand fließt hier, einer zähen Flüssigkeit vergleichbar, in dickem Streifen von der Düne herab.

So mögen auch früher einmal größere Teile des Sandgebietes den Charakter von Wanderdünen getragen haben. Dann aber siedelten sich an

geschützten Stellen anspruchslose Gräser und Kräuter an und versuchten sich im Kampfe gegen Sand, Wind und Trockenheit zu behaupten. Immer dichter werden die Polster, so daß schließlich eine Vegetationsdecke entsteht, die nur noch wenige Lücken zeigt und den Sand am Weitertreiben hindert. In ihrem Schutze finden dann auch andere anspruchslose Pflanzen im lockeren Sand Halt. An manchen Stellen hat man durch Anpflanzen von Dünengräsern, wie Strandhafer und Strandgerste der Natur unter die Arme zu greifen versucht, wovon die noch hier und dort vorkommenden Einsprengsel dieser Grasarten zeugen. So werden die Dünen im Laufe der Zeit mehr und mehr festgelegt. Dadurch wurde der Boden für die Existenz des Kiefernwaldes immer mehr vorbereitet. Freilich kann der Sand an manchen Stellen wieder aufbrechen und dadurch zu einer erneuten Gefahr für das aufstrebende Kiefernholz werden. So sehen wir in dem beigefügten Bilde (Abb. 14, Tafel 16), wie das junge Kiefernbuschwerk fast 1 m hoch verschüttet wurde, aber dennoch nach oben lebhaft weitertreibt. Erst wenn die Kiefern mit den weit ausladenden Wurzeln die Oberhand gewonnen haben, darf die Düne als befestigt gelten. Tritt trotzdem noch vereinzelt eine Abtragung ein, sei es durch Wind oder Wasser, so entstehen die abenteuerlichen Gebilde der Stelzenkiefern. Solche Kiefern treten öfter auf, als man zunächst vermutet. Aber nur ganz selten sehen wir sie in so schöner Ausbildung wie bei der Wahlitzer Stelzenkiefer, die ihresgleichen weit und breit nicht hat. Mehr als 2 m hebt sich der Wurzelhals über den Boden empor, und die größte der Seitenwurzeln ist in einer Länge von 6 m vom Erdreich entblößt. Die Wahlitzer Stelzenkiefer ist als Naturdenkmal geschützt. Um ein vorzeitiges Zusammenbrechen zu verhüten, hat man das Wurzelwerk mit einem Palisadenzaun umgeben, der dem weiteren Abrutschen des Sandes ein Hindernis bieten soll.

Schrifttum.

- Häussler, G.: Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Halle a. S. 1907.
- Hoffmann, F. W.: Geschichte der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1845.
- Maenuss, J.: Die Elbe bei Magdeburg. Mitt. d. Ver. f. Erdk. Halle a. S. 1885.
- Überfall der Alten Elbe bei Cracau. Mitt. d. Ver. f. Erdk. Halle a. S. 1886.
- Die Teilung der Elbe bei Magdeburg in neueren Jahrhunderten. Mitt. d. Ver. f. Erdk. Halle a. S. 1898.
- Reischel, G.: Wüstungskunde. Magdeburg 1930.
- Tilger, F.: Der Rothenseer Busch. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 1928.
- Ulbrich, S.: Magdeburger Landschaft im Wechsel der Zeit. Mitteldeutsch. Kulturwart 1936, H. 1.
- Zur Geschichte des Magdeburger Werders. Montagsblatt 1936, Nr. 21.

Außerdem stand mir eine nicht im Druck erschienene Arbeit von L. Lösche über die Veränderungen des Elblaufes bei Magdeburg zur Verfügung. Der Verfasserin sei für die Überlassung der Arbeit an dieser Stelle nochmals gedankt.

Das Kartenmaterial wurde mir freundlicherweise teils von der Stadtbücherei teils von dem Kaiser-Friedrich-Museum zu Magdeburg zur Verfügung gestellt.

Anmerkungen.

- An m. 1: Die Orte Schönebeck und Salbke hätten sicher nicht ihren Namen erhalten, wenn sie nicht zur Zeit ihrer Gründung schon an einem großen Strom gelegen hätten. Auch wäre die Grenze des Erzbistums Magdeburg nicht an der alten Plötzkyer Elbe entlang gezogen, wenn damals schon der Stromabschnitt von Schönebeck nach Magdeburg bestanden hätte.
- An m. 2: Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg I, 230.
- An m. 3: J. Laumann hat die Richtigkeit der Karte in bezug auf den Elbarm, der den Kommandantenwerder von der übrigen Insel abtrennt, in Zweifel gezogen. Nach seinen Angaben soll der Arm etwa 1725 ausgetrocknet sein. Montagsblatt 1937, 5, S. 35.
- An m. 4: Auch beim Neubau der Straße nach Biederitz, der in den Jahren 1936/37 erfolgte, fand man gewaltige Eichenstämme, die sicher schon vor mehreren Jahrhunderten vom Schwemmland überdeckt wurden.
- An m. 5: Als Maßstab für die Waldausdehnung möge der Biederitzer Busch dienen, der damals noch größer als heute gewesen ist.
- An m. 6: Die Bank hat man bei der Umgestaltung des Herrenkrugparks vor einigen Jahren entfernt.
- An m. 7: Die drei Zuwachseichen, von denen die eine jetzt leider wipfeldürr geworden ist, haben in dem Werke von Schoenichen „Urdeutschland“ Aufnahme gefunden.
- An m. 8: Die Sande des Fuchsberges werden z. Zt. abgetragen. Es besteht Gefahr, daß diese schönste unserer Wanderdünen bei Magdeburg verschwindet.

Abb. 8:

Plan von Magdeburg aus dem 18. Jahrhundert.

Abb. 9:

Plan von Magdeburg aus dem Jahre 1808.

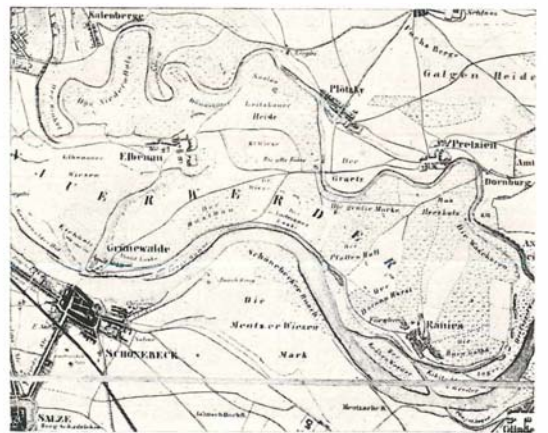
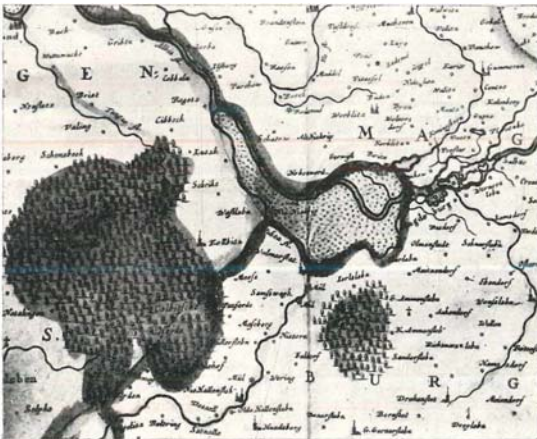


Abb. 10:

Umgebung Magdeburgs im Jahre 1636.

Abb. 12:

Der Elbenaue Werder im Jahre 1844.

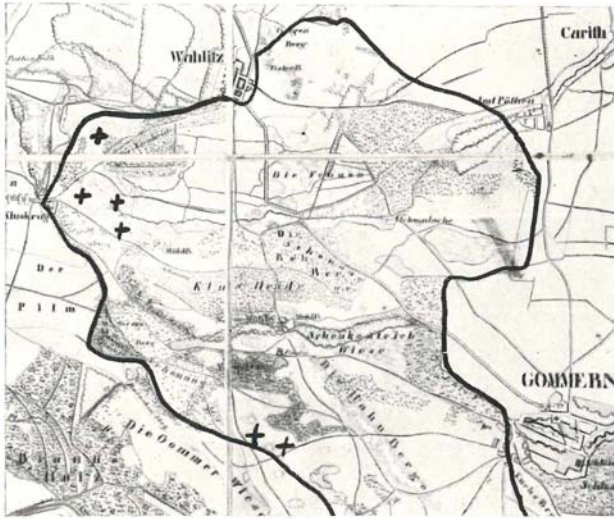


Abb. 15: Kiefernwald bei Wahlitz im Jahre 1844.



Abb. 14: Kiefernbuschwerk vom Dünensande verschüttet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen und Berichte aus dem Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Magdeburg](#)

Jahr/Year: 1929-1938

Band/Volume: [VI](#)

Autor(en)/Author(s): Ulbrich Siegfried

Artikel/Article: [Magdeburgs Landschaftsbild im Wechsel der Zeit. 283-304](#)